

Franz von Rosthorn wurde im Friedhofe zu St. Ruprecht bestattet. Dort liegt er an der Seite seiner ersten Gattin und des treuen alten Freundes Ludwig Kraißl, eines Landschaftsmalers, welcher seit 1823 bis zu seinem 78. Lebensjahre, in welchem er gestorben ist, im Hause und bei der Familie Rosthorns verblieben war. C.

Culturgegeschichtliche Beiträge zur Pflanzenkunde und Gärtnerei.

Gesammelt von Gustav Adolf Zwanziger.

XXIII. Zur Geschichte der Rose.

Ganz im Gegensatz zu den bisherigen Ansichten, die hinsichtlich der Abstammung mehrerer unserer Edelrosen, d. i. der gefüllten Gartenrosen herrschen, theilt Prof. Dr. Koch in Berlin in der Wiener Obst- und Gartenzeitung, 1877, Aprilheft S. 179—182, Maiheft S. 232—236 und Juniheft S. 279—284 in „Die Edelrosen der alten und neuen Zeit“ mit, daß gerade die edelsten Sorten, die Monats- und Theerosen, welche nach Linné und Decandolle in Japan ihr Vaterland besitzen und von da erst nach Ostindien verpflanzt sein sollten, gar nicht in Japan wachsen, wie er von dem jungen Japanesen Nagai hörte, der seine botanischen Vorlesungen besuchte. Sie wären zwar neuerdings in Japan eingeführt worden, hätten aber, wie auch in China, keinen Beifall gefunden. Die wilden Rosen Japans und China's seien kleinblütig und glichen mehr den großblühenden Rubus-Arten. Auch vom Rosenöl wisse man in China und Japan nichts. Ein japanisches Mädchen wird den Vergleich mit einer Rose gar nicht annehmen, die zartrothen Blüten der *Pyrus spectabilis* sind es, womit in Japan die Wangen schöner Mädchen verglichen werden.

Bisher war man allgemein von dem hohen Alter der Rosenzucht überzeugt, doch ist dies keineswegs der Fall. In Egypten war die Rose eine völlig unbekannte Blume, obwohl Schleiden sie dort cultivirt werden läßt, Lepsius weiß jedoch nichts davon. Nach Nordafrika kam die Edelrose wahrscheinlich erst zur Zeit der Ptolemäer und lieferte zur Zeit der Rosomanie in Rom Blumen und Del. Auch bei den Persern wurde die Edelrosencultur nicht vor dem 7. Jahrhundert v. Chr. all-

gemein, die große Rosenliebe entstand sogar erst zur Zeit der mongolischen Herrscher Dschingis Khan und Timur. Anders scheint es sich mit den Syrern und den Semiten überhaupt zu verhalten. Nach Herodot, also sehr früh, kannten die Babylonier die Rose, obwohl die Ausgrabungen in Ninive und Babylon kein Zeugniß für Rosencultur beigebracht haben. Die erste Nachricht von einer Damascenerrose stammt aus dem 16. Jahrhundert. Bei den Hindus wird die Rosencultur erst im 3. Jahrhundert v. Chr. allgemein. Wischnu fand seine Gattin Lakshmi zwischen den 108 großen und 1008 kleinen Blättern einer Rose. Hier ist also bereits von einer gefüllten Edelrose mit Bestimmtheit die Rede.

Die Griechen kannten wahrscheinlich früher das Rosenöl als die Edelrosen, wie beim Safran, da Attar auch aus einfachen Damascener-Rosen bereitet wird. Homer kannte noch keine Rosencultur, drei Jahrhunderte nach ihm, also im 7. Jahrhundert, wurden aber bereits in Griechenland Rosen cultivirt und erhielten zur Zeit des Rosendichters Anacreon, 2 Jahrh. später, große Bedeutung. Die Römer lernten die Edelrosen wohl weniger von den Griechen, als von den Phöniciern kennen, wo sie bei Pästum ein günstiges Klima fanden. Nach Frankreich kamen sie wohl bald nach Cäsar, wo sich neben der großartigsten Rosencultur ein ganz bestimmter Rosencultus entwickelte.

Wir besitzen ein in seiner Art einzig dastehendes Werk über „Die Rosen“ von Redouté, welches aber von Crepin in Brüssel, dem wie Linné Culturpflanzen ein Gräuel zu sein scheinen, in seiner neuesten Monographie der Rosen gar nicht berücksichtigt wurde, Grund genug zu dem Versuche, etwas Licht in die dunkle Geschichte der Rose zu bringen. Die älteste Edelrose ist wohl die aus Syrien stammende Damascener-Rose (*Rosa damascena*, *R. bifera* der Franzosen). Bis zur Restauration 1815 war sie die Monatsrose, *Rosa omnium calendarum*. In Griechenland war sie der Aphrodite geheiligt. Die Juden kannten sie nicht vor dem Exil. Die Centifolie (*Rosa centifolia*) ist nach Koch nur eine Abart unserer Essigrose (*Rosa gallica*) mit helleren Blumen und höheren Stämmen. Nach Herodot entstand die Centifolie im Norden Griechenlands, im Gebirge von Rhodope, wo der aus Phrygien eingewanderte König Midas seinen Rosengarten besaß. Die Centifolie war der Demeter und dem Dionysos geweiht und findet sich auf Thyrsusstäben. Zu Perikles Zeiten wurden Massen von Rosen verwendet und es gab eigene Kranzwinderinnen.

In Italien ist die Centifolie selten. Eine Form der gelben oder Kapuzinerrose ist Persian Yellow. Die Monatsrose der neuesten Zeit (*Rosa semperflorens* Ant., *R. indica* L., *R. moschata* ant., *R. chinensis* Jacq. und *R. bengalensis* Pers.) stammt aus Ostindien und es gibt davon eine groß- und eine kleinblühende Form. Von ihr stammen zum großen Theile durch verschiedene Befruchtungen die neuen Remontant-Rosen seit 1812. Die ostindische, lachsfärbige Theerose (*R. fragrans* Th. und Red., *R. indica* der Franzosen). Der Rosenzüchter stammt ebenfalls aus Ostindien, wo sie seit ältesten Zeiten kultivirt wird und ist ohne Zweifel eine selbstständige Art. Aus der Vermischung der Thee- und Monatsrosen stammen die Bourbon- und Noisetterosen, letztere seit 1814, erstere seit 1823 oder 1824.

XXIV. Der isländische Wald.

Weit genug verbreitet ist die Meinung, daß vordem das Wachsthum (von Getreide und Holz) weit besser gewesen sei, als jetzt, scheint jedoch nicht richtig. Schon in der Lebensbeschreibung des Bischofs Gudmundr welche Abt Arngeimur um 1350 schrieb, heißt es von Island: „Wald ist nur wenig von Birken und Korn gedeiht nur auf sonnigem Lande und wird da nicht groß“. Auch die ältere Sagenliteratur gibt kein wesentlich anderes Bild von der Fruchtbarkeit der Insel. Aus dem Namen Grenivik im Eyjafjörður hat man schließen wollen, daß dort früher Nadelholz gewachsen sei, aber aus der Landnama und Gisla-Saga geht hervor, daß der ganz ähnliche Name Grenitres von Treibholz genommen ward. Einer ähnlich falschen Deutung scheint der Bericht der Svarfdaela von Eichen auf Island und von einem Schiffe seine Entstehung zu danken, welches aus einheimischem Holze in Svarfabadalur gebaut worden sei. So wird wohl außer Birken, einigen kleinen Weidearten und wenigen Vogelbeerbäumen, früher wie jetzt von Waldwuchs auf der Insel nichts zu finden gewesen sein. Es ist allerdings in einzelnen Fällen von Bauholz die Rede, das aus eigenem Walde genommen wurde (z. B. Lazdaela, Ehrbhggja, Vigagluma, Gragas u. f. w.), in anderen und weitaus häufigeren von der Benützung einheimischen Holzes zum Kohlenbrennen, allein Beides ist eben nur nach isländischem Maßstabe zu verstehen, wie denn z. B. die Graugans ausdrücklich von einem Brennen von Kohlen „til ledengingar“, d. h. zum Dengeln der Sensen spricht. In so begrenztem Umfange wirkt auch

noch heutigen Tages der isländische Wald dieselben Nutzungen ab. Daß aber isländisches Holz zum Bau von Seeschiffen genügend befunden worden sei, gibt es nur ein verlässliches Beispiel im Landnama. Richtig ist zwar, daß vielfach der vorhandene Wald durch schlechte Wirthschaft verwüftet wird, richtig aber auch, daß er bei besserem Betriebe sich wieder erholt. Hiefür ein Beispiel. Den vielberühmten Wald in Fújoskadalur bezeichnet Eggert Olafson, der die Gegend 1752 bereifte, noch als den besten im Lande, obwohl er bemerkt, daß derselbe innerhalb der letzteren 100 Jahre viel verloren habe. 1777 kam Claus Clavius eben dahin und sah nur mehr ein Schattenbild des früheren Waldes. Er erfuhr, daß dieser in den letzten 20 Jahren verkommen sei. Eben diesen Zustand fand Mohr 1781 vor und noch 1841 sah Ebenezer Henderson nicht einen einzigen Baum in dem früheren Walde (Island, übers. von Franceson. I. S. 167). Dagegen sahen Thienemann und Günther 1821 schon wieder einen ziemlich dichten Birkenwald im Thale, freilich nur von höchstens 6 Fuß Höhe (Reise im Norden Europa's, S. 148). Als Konrad Maurer 1858 das Thal kreuzte, zeigte der Wald bereits wieder ein ganz stattliches Aussehen und wenn Preyer und Zirkel 1860 ihm eine Breite von $\frac{3}{4}$ Stunden, eine Höhe von 15—20' und seinen Stämmen am Boden einen Durchmesser von bis zu $\frac{1}{2}$ Fuß beilegen (Reise nach Island, S. 178), so kann er diese Angaben nur bestätigen. Aehnlich, wie bezüglich der Waldungen steht die Sache wohl auch hinsichtlich des Ackerbaues. Allerdings unterliegt es keinem Zweifel, daß dieser vordem in nicht ganz geringem Umfange getrieben wurde, aber wir wissen auch, daß es als etwas ganz Ungewöhnliches galt, wenn ein einzelner, günstig gelegener Acker regelmäßig seine Frucht trug (*Vigagluma*, *Sturlunga*) und daß andererseits auch heutzutage noch der Kornbau auf der Insel möglich, wiewohl in ökonomischer Beziehung schwerlich vortheilhaft und lohnend ist. Nach beiden Seiten hin sei auf die treffliche Abhandlung Baldwin Einarssons über den Ackerbau auf Island verwiesen. — Unter den isländischen Pflanzensagen scheint die von der *Diebswurzel* auf fremden Ursprung hinzuweisen. (Konrad Maurer, Besprechung von George Webbe Dasent, the story of Burnt Njal, or life in Iceland at the end of the tenth century. From the Icelandic of the Njals Saga. Edinburgh 1861 und Jon Arnason, *Islenzkar thjodsögur og aefintyri*. (Isländische Volksagen. Leipzig, 1862 in Pfeiffer's Germania, 7. Jahrg. 1862. S. 242—251.)

XXV. Tellschuß und Freikugeln.

Es ist bekannt, daß der Tellschuß auf historische Wahrheit keinen Anspruch machen kann, sondern daß der Tellsage vermuthlich eine allgemeine germanische Sage zu Grunde liegt. Die Zahl der drei Pfeile hängt wohl zunächst mit den drei Schüssen zusammen, die in Freischützenfagen so oft vorkommen. Einen Bauer von Kleinheubach lehrte der Teufel, wie man alle Tage drei sichere Schüsse thun könne. Er gab ihm eine Wurzel, womit derselbe sofort drei Schüsse, den ersten nach der Sonne, den zweiten gerade in die Höhe nach Gott, den dritten nach einem steinernen Bildstock thun mußte. Dafür hatte er jeden Tag drei gewisse Schüsse, so daß er drei Rehe, Hasen, Enten oder andere Vögel wegschießen konnte. (Wolf, hessische Sagen. Nr. 124.) Auch in anderen abergläubischen Gebräuchen spielt die Zahl 3 eine hervorragende Rolle, z. B. um vor Brandunglück sich zu schützen, verschluckt man am Palmsonntage drei Palmkätzchen. (Bernaleken, Alpenfagen. S. 343.) [S. Besprechung von Dr. Alfons Huber, die Waldstätte Uri, Schwyz, Unterwalden u. s. w., Innsbruck, 1861 von Zingerle in Pfeiffers Germania, 7. Jahrg. 1862. S. 254.]

XXVI. Der Pfeffer im Lande des Priesters Johann.

Im jüngeren Titulrel findet sich eine Schilderung vom Priester Johann und den Wundern seines Landes (6031–6160 Hahn), welche auf ziemlich genauer Uebertragung des bekannten lateinischen Briefes vom Priester Johann, der bald an den byzantinischen Kaiser Manuel († 1180), bald an andere Herrscher gerichtet erscheint, worinnen auch einige Pflanzen, das Kraut Affidiöse und der Pfeffer genannt werden:

6047. Ein krüt affidiöse (effidios der latein. Handschrift,
wechset bi dem flumen: (Fluß Ydon, Ydonus) Asphodelus?)

des kraft ist tugende ein röse,
sin wurz kan sih an tugenden niht versümen.

swer die wurz hät in der hant ze tragene,

der mac den boesen geisten

swaz er wil gebieten im ze sagene.

6048. Dâ bi in einem lande

wechst der pfeffer zanger, *)

kleine und ouch grande,

der eine der ist kurz, der ander langer,

gleich alsam ein walt von rör vil dicke.

*) Zu vergleichen mit dem scharfen Zanger, Spanischfliegenplaster.

Also wer die Wurzel des an Tugend nur mit der Rose vergleichbaren Krautes Affidioso in der Hand trägt, dem müssen die bösen Geister alles, was er zu wissen wünscht, mittheilen. In einem mit dichtem Rohr (Bambus?) bewaldeten Nebenlande wächst kleiner und großer, kurzer und langer Pfeffer. (Karl Bartisch in Germania, VII. 1862. S. 271.)

XXVII. Adams Augen aus Blumen.

Nach dem angelsächsischen Dialoge zwischen Saturn und Salomon in Thorpe's Analecta wurde das Fleisch Adams aus Erde, aus Feuer das rothe und heiße Blut, aus Wind der Athem, aus Wolken des Sinnes Unbeständigkeit, aus ? Fett und Sehnen, aus Blumen die Augen (syxste waes blostnena pund, thanon him waes cagena myssenlicnys gescald), aus Thau der Schweiß, aus Salz die Thränen. Ebenso lautet die Antwort in einer englischen Räthselsammlung des 15. Jahrhunderts, woraus Adam geschaffen: Aus acht Dingen, . . . siebentens aus Blumen, wovon er seine Augen hatte (the VIIth of flowres, whereof Adam hath his ien (eyes). Provençalische, französische und irische Ueberlieferungen haben abweichende Eigenschaften und Grundstoffe. Nach einem Tractate des Bruders David von Augsburg rühren die Adern von den Bächen her. Sonst kommen die Adern nur noch in dem Gedicht der Borauer Handschrift bei Grimm S. 532, bei Diemer S. 320 vor, wo sie aber aus den Kräutern (würzen) hergeleitet werden. Ähnliche Ableitungen finden sich in Dajnavalkya's Sanskrit-Gesetzbuche und im Bundechesch nach Spiegel, wo es bei der Auferstehung heißt: „Zu jener Zeit entstehen (wieder) aus der göttlichen Erde die Knochen, aus dem Wasser das Blut, aus den Bäumen die Haare, aus dem Feuer die Lebenskraft, wie sie das bei der ursprünglichen Schöpfung angenommen haben. (Reinhold Köhler, Adams Erschaffung aus acht Theilen in Pfeiffers Germania, VII, 1862, S. 350 – 354).

XXVIII. Schopenhauers Aussprüche über die Gartenkunst.

Der berühmte Philosoph Arthur Schopenhauer sagt über die Leistungen der Gartenkunst: Was für die untersten Stufen der Objectivität, des Willens, die Ideen der starren und flüssigen Materie, die Baukunst und die schöne Wasserleitungskunst leisten, das leistet für

die höhere Stufe der vegetabilischen Natur gewissermaßen die schöne Gartenkunst. Die landschaftliche Schönheit eines Fleckes beruht größtentheils auf der Mannigfaltigkeit der auf ihm sich beisammen findenden natürlichen Gegenstände und sodann darauf, daß diese sich rein aussondern, deutlich hervortreten und doch in passender Verbindung und Abwechslung sich darstellen. Diese beiden Bedingungen sind es, denen die schöne Gartenkunst nachhilft; jedoch ist sie ihres Stoffes lange nicht so Meister, wie die Baukunst des ihrigen und daher ihre Wirkung beschränkter. Das Schöne, was sie vorzeigt, gehört fast ganz der Natur; sie selbst hat wenig dazu gethan und andererseits kann sie gegen die Ungunst der Natur wenig ausrichten und wo ihr diese nicht vorsondern entgegenarbeitet, sind ihre Leistungen gering. Hinsichtlich des Unterschiedes zwischen den englischen und altfranzösischen Gärten bemerkt er: Das Princip der englischen Gärten ist, die Kunst möglichst zu verbergen, damit es aussehe, als habe hier die Natur frei gewaltet. Der mächtige Unterschied zwischen den englischen, richtiger chinesischen Gärten und den jetzt immer seltener werdenden, jedoch noch in einigen Prachtexemplaren (Versailles, Trianon, Schönbrunn u. s. w.) vorhandenen altfranzösischen, beruht im letzten Grunde darauf, daß jene im objectiven, diese im subjectiven Sinne angelegt sind. In jenen nämlich wird der Wille der Natur, wie er sich in Baum, Staude, Berg und Gewässer objectivirt, zu möglichst reinem Ausdruck dieser seiner Ideen, also seines eigenen Wesens gebracht. In den französischen Gärten hingegen spiegelt sich nur der Wille des Besitzers, welcher die Natur unterjocht hat, so daß sie, statt ihren Ideen, die ihm entsprechenden, ihr aufgezwungenen Formen, als Abzeichen ihrer Sklaverei, trägt: geschorene Hecken, in allerhand Gestalten geschnittene Bäume, gerade Alleen, Bogengänge u. s. w. (Welt als Wille und Vorstellung. 3. Aufl. I. 257; II. 460 fg.)



Der Herbst im Jahre 1877

war zu Anfang und im Verlaufe rauh, kalt und erst am Schlusse freundlich und angenehm. In Klagenfurt ist der mittlere Luftdruck von 724.19 mm. ein hoher und überragt das säculare Herbstmittel um 1.74 mm. Als extremer Luftdruck erscheint am 15. November

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Carinthia I](#)

Jahr/Year: 1877

Band/Volume: [67](#)

Autor(en)/Author(s): Zwanziger Gustav Adolf

Artikel/Article: [Culturgeschichtliche Beiträge zur Pflanzenkunde und Gärtnerei. 277-283](#)